Fruchtbarer Boden für alten Hass

«Antisemitismus war in der Schweiz nie weg», sagt die Historikerin Christina Späti. Er sei nur verstummt. Seit dem Gaza-Konflikt ist er wieder laut. Im Gespräch erklärt sie unter anderem warum, und wo die Grenze zwischen Israelkritik und Antisemitismus verläuft.

Regula Saner

Christina Späti ist ordentliche Professorin für Zeitgeschichte an der Uni Freiburg. Bild: Aldo Ellena

«Es gibt nicht nur eine Erklärung für den Konflikt, und es gibt viele Ambivalenzen – das muss man aushalten lernen.»

Freiburg Die Historikerin Christina Späti forscht seit 30 Jahren zu Antisemitismus. Bei Vorträgen und Diskussionsrunden erlebt die nicht jüdische Wissenschaftlerin immer wieder offenen Hass und antisemitische Aussagen von israelfeindlichen Personen.

Christina Späti, der Gaza-Konflikt manifestiert sich seit geraumer Zeit auch in der Schweiz. Was erleben wir gerade?
Meine Erfahrung war bis vor zwei Jahren: In der Schweiz sind in der Öffentlichkeit nicht sehr viele antisemitische Aussagen zu hören – der Antisemitismus ist latent vorhanden. Zudem besteht kaum Interesse am Thema. Seit Herbst 2023 werde ich häufiger interviewt und beobachte gleichzeitig einen Anstieg des Antisemitismus. Wobei ich nicht glaube, dass er zugenommen hat, vielmehr gibt es mehr Anlass, ihn zu äussern. Das war auch in der Vergangenheit so – 1982 beim Libanon-Krieg, während der Intifada, bei verschiedenen Gaza-Kriegen, aber auch anlässlich der Debatten über das Schächtverbot 2001/02.

Woran machen Sie den Anstieg fest?
Überall. Es gibt antisemitische Plakate an Demos, antisemitische Kommentare in der Presse. Das Monitoring von jüdischen Organisationen zeigt ihn deutlich.

Wie äussert sich der Antisemitismus in den Medien?
In den Verallgemeinerungen. Es wird gesagt, die Juden seien schuld – nicht mehr die Israelis oder die israelische Regierung. Es wird von Juden und Jüdinnen in der Schweiz verlangt, sich zu distanzieren. Es wird gefragt: Wieso begehen sie jetzt auch einen Genozid? Das ist antisemitisch, weil eine solche Aussage alle Juden einbezieht, nur weil sie Juden sind.

Wo liegt die Grenze zwischen Antisemitismus und Unwissen?
Die Zuschreibung «antisemitisch» wurde nach 1945 tabuisiert, da sie mit Nationalsozialismus gleichgesetzt und auf Rechtsextremismus reduziert wurde. Niemand will ein Nazi sein. Das erzeugt Abwehr. Wichtig ist darum, zu erklären, wieso eine Aussage antisemitisch ist. Ich glaube, viele Personen äussern sich nicht bewusst antisemitisch. Aber das ändert nichts daran, dass gewisse Aussagen antisemitisch sind.

«Niemand will ein Nazi sein. Das erzeugt Abwehr.»

An propalästinensischen Kundgebungen wird oft Diskriminierungs- und Herrschaftskritik geübt. Feministinnen sehen die Gründe der israelischen Kriegsführung im Patriarchat, im Kolonialismus und im Kapitalismus. Inwiefern versteckt sich hinter dieser Solidarität Antisemitismus?
Meines Erachtens geht es einem Grossteil der Demonstrierenden darum, Solidarität mit Palästinenserinnen und Palästinensern auszudrücken. Es geht nicht in erster Linie um Antisemitismus. Allerdings kann man sich schon fragen, warum ihnen Gaza so wichtig ist und nicht, was im Sudan oder in der Ukraine passiert. Dieser extreme Fokus auf den Nahostkonflikt ist schon auffällig.

Haben Sie eine Erklärung?
Nicht wirklich. Es kommen verschiedene Faktoren zusammen. Israel versteht sich als Rechtsstaat und ist ein Verbündeter des Westens. Viele Leute haben zudem das Gefühl, dass es Israel nur gibt, weil es den Holocaust gegeben hat. Schaut man sich aber die Quellen an, stimmt das nicht. Der Holocaust war nicht das hauptsächliche Motiv, weshalb die USA und andere Länder Israel anerkannt haben.

Was waren die Motive?
Es waren geopolitische Konstellationen, der beginnende Kalte Krieg. Es war unklar, welchem Lager Israel sich anschliessen würde, nachdem die Sowjetunion Israel sehr schnell anerkannt hatte. Viele europäische Staaten warteten aber mehrere Monate, gar Jahre, bis sie anerkannten. Da kann ich nicht viel von Schuldbewusstsein sehen. In der Schweiz war der Holocaust kein Thema bei der Anerkennung. Man lavierte, weil man die arabischen Staaten nicht verärgern wollte.

Wo verläuft für Sie die Grenze zwischen legitimer Israelkritik und Antisemitismus?
Kritik an der israelischen Regierung ist in Ordnung. Das Problem ist, dass man sehr schnell nicht mehr spezifisch von der israelischen Regierung spricht, sondern generell von Israel oder den Juden und Jüdinnen. Bei dieser Vermischung wird es problematisch. Zwar versteht sich Israel selbst als jüdischer Staat. Aber die Juden und Jüdinnen in der Schweiz leben nicht in Israel. Wenn man von ihnen eine Distanzierung von der israelischen Politik verlangt, ist das antisemitisch, weil eine Generalisierung zugrunde liegt. Das Gleiche passiert, wenn Holocaust-Vergleiche gemacht werden oder man den hiesigen Juden die Schuld an Handlungen der israelischen Regierung oder der Armee gibt.

Weshalb sind antisemitische Stereotype in unserer Zeit noch immer präsent?
Antisemitismus wurde nach 1945 wie erwähnt tabuisiert, aber nie aufgearbeitet. Die Vorurteile und Stereotype geistern weiter herum. Das traditionelle Judenbild – Juden als heimliche Macht, die im Hintergrund die Fäden ziehen – verstärkt sich durch das Bild israelischer Übermacht über die Palästinenserinnen und Palästinenser.

Bewirkt die intensivere öffentliche Auseinandersetzung eine Sensibilisierung?
Es wird mehr darüber geredet, ja. Allerdings wird Antisemitismus auch instrumentalisiert. Der Antisemit ist immer der andere. Die Linken halten die Rechten für antisemitisch, die Rechten betiteln die Linken als antisemitisch. Man kann sich fragen, inwiefern tatsächlich eine Aufarbeitung stattfindet.

Warum geht das brutale Massaker der Hamas an der israelischen Bevölkerung als Auslöser für den Gaza-Krieg zuweilen fast vergessen?
Mir scheint, es herrscht das Gefühl vor, man könne nur für die eine oder für die andere Seite sein. Die sozialen Medien verstärken diese Sichtweise. Algorithmen können Nutzer in Informationsblasen führen, wo sie ausschliesslich eine Perspektive zu sehen bekommen, während andere vollständig verschwinden.

An Demos taucht immer wieder die Palästinaflagge auf. Warum diese nationalistische Aufladung?
Das war mir auch immer ein Rätsel. In den 1970er- und 1980er-Jahren sprach man bei der Linken immer vom palästinensischen «Volk» – der Begriff wurde essentialistisch verwendet, also nie hinterfragt, was genau damit gemeint ist und wer zu diesem «Volk» gehört. Ich habe nie verstanden, wie man einerseits gegen jüdischen Nationalismus, gegen Zionismus sein kann und sagt, Nationalismus sei schlimm, und andererseits kritiklos palästinensischen Nationalismus unterstützt.

«Antisemitismus wurde nach 1945 tabuisiert, aber nie aufgearbeitet.»

Es wird zuweilen behauptet, dass radikal antisemitische Islamisten aus dem Ausland ihren Einfluss bei den Demos in der Schweiz geltend machen würden. Denken Sie das auch?
Ich finde es nicht richtig, sich allein darauf zu fokussieren und von einem «importierten Antisemitismus» zu sprechen. Antisemitische Äusserungen müssen ja auch auf fruchtbaren Boden fallen. Das geschieht, weil im Westen eine Tradition des Antisemitismus existiert, der nicht aufgearbeitet wurde und daher zu wenig hinterfragt wird. Man muss im Übrigen in diesem Zusammenhang darauf hinweisen, dass es auch einen anti-arabischen und anti-muslimischen Rassismus in der Schweiz gibt.

Seit einiger Zeit wird auch die Genozidfrage diskutiert. Welche Wichtigkeit hat diese Debatte?
Es ist im Interesse aller, den Verdacht eines Genozids juristisch abzuklären. Bewiesen ist es aber noch nicht. Als Antisemitismus-Forscherin fällt mir die Obsession auf, wie intensiv gerade dieser mögliche Genozid-Fall verfolgt wird. Da spielt wohl schon auch dieses antisemitische Moment mit – die Empörung, dass ausgerechnet die Juden so etwas machen.

Macht die Schweizer Politik zu wenig gegen Antisemitismus? Etwa, wenn sie sich mit einem Verbot von Nazi-Symbolen schwertut.
Ja, ich verstehe das Zaudern in diesem Zusammenhang nicht. Der Nationalsozialismus hat in Europa im 20. Jahrhundert das grösste Verbrechen begangen. Entsprechend sollten seine Symbole verboten werden.

Der Bund hat im August eine nationale Strategie und den Aktionsplan gegen Rassismus und Antisemitismus lanciert. Ist das mehr als nur heisse Luft?
Wenn der Staat die Demokratie aufrechterhalten will, muss er etwas tun – gerade heute, mit der Dominanz der sozialen Medien und dem Aufstieg rechtsextremer Parteien. Dafür muss er aber Geld in die Hand nehmen. Es kann beispielsweise nicht sein, dass die jüdischen Organisationen selbst Antisemitismus monitoren müssen, weil es keine staatliche Beobachtungsstelle gibt.

Was muss die nationale Strategie konkret beinhalten?
Aufklärung, am ehesten in der Schule. Aber nicht nur Holocaust-Education – dann haben wir wieder das Bild, Antisemitismus sei ein Phänomen der Vergangenheit. Vielmehr sollte auch vermittelt werden, was Judenfeindschaft heute bedeutet. Auch Dialogprojekte zwischen den unterschiedlichsten Gruppen sind zu fördern. Zudem war der Nahostkonflikt jahrelang kein Thema mehr in der Schule. Jetzt gerät er wieder in den Fokus – das ist richtig, um einseitiger Information durch Social Media entgegenzuwirken.

Der Nahostkonflikt ist allerdings sehr komplex …
Er ist komplex. Aber man kann an diesem Konflikt wahnsinnig viel über Geschichte generell lernen: über Multiperspektivität, Ambiguitäts-Toleranz, Kontingenz. Es gibt nicht nur eine Erklärung für den Konflikt, und es gibt viele Ambivalenzen – das muss man aushalten lernen.